Contra Caligula

Eine Studie

über

Deutschen Volkswahnsinn

von

H. H. Quidam.

Alle Rechte vorbehalten!

Leipzig 1894.

Commissionsverlag von Ernst Rust.

30 18/7 94.

Contra Caligula

Eine Studie

über

Deutschen Volkswahnsinn

von

H. H. Quidam.

Alle Rechte vorbehalten!

Leipzig 1894.

Commissionsverlag von Ernst Rust.

In einem schönen Landhause, nahe dem Brandenburger Thore zu Berlin, saß eine junge Frau unter dem Bogen des Fensters, welches aus dem prachtvoll eingerichteten Zimmer die beste Aussicht auf den in vollem Frühlingsschmuck stehenden Tiergarten bot. Ein reiches Gewand, dessen Form an die Kleidung der alten Griechen erinnerte, umfloß malerisch ihre ihre jugendliche Gestalt; die feine Taille wurde durch einen mattglänzenden, goldenen Reif umspannt, welcher dafür sorgte, daß die anmutigen Körperformen, unbeschadet der höchsten Decenz, voll zur Geltung kamen. Ueber das kastanienbraune, offen herabwallende, reiche Haar fluthete ein Strom hellen Sonnenlichtes, goldene Reflexe hervorrufend, wenn die Dame sich dann und wann tiefer herabneigte auf die Stickerei, die sie in den Händen hielt. Die Bauart des hohen, geräumigen Zimmers, namentlich die Form der Fenster, erinnerte an den gothischen Styl, und Gruppen von herrlichen Blattpflanzen und anderen, mit schönen Blüten bedeckten Gewächsen waren in den Nischen placirt.

Kraftvolle, elastische, etwas eilige Schritte wurden im Vorzimmer hörbar, gedämpft durch die dicken, kostbaren Teppiche, die dort wie in allen übrigen Räumen des Hauses den Fußboden bedeckten. Gleich darauf öffnete sich die Thür, und ein eleganter Herr trat ein. Er schritt auf seine junge Gemahlin zu und küßte sie. In der Hand hielt er eine Zeitschrift, welche auf dem Titelblatte die Angabe zeigte: „Berlin im Juni 4894.“ „Das eben mit der Rohrpost gekommene Heft unseres Familienblattes“, sagte er zu seiner Gattin, „enthält einen so interessanten und merkwürdigen Aufsatz aus der ältesten Geschichte unseres Reiches, wie ich schon bei flüchtigster Durchsicht bemerkt habe, daß wir ihn gleich zusammen studieren müssen.“ Die junge Frau legte die Handarbeit bei Seite und lehnte sich bequem in den Sessel zurück, gespannt auf den Gatten blickend, der folgendermaßen zu lesen begann:

In der grauesten Vorzeit des deutschen Reiches bestieg ein junger Kaiser den Thron, der nicht hatte erwarten können,

so früh von der Allmacht zur Ausübung der Herrscherpflichten berufen zu werden. Es war der Enkel des alten Kaisers, des Gründers des Reiches, welcher den siegreichen Einigungskrieg des deutschen Volkes um fast zwei Jahrzehnte überlebt hatte. Der alte Held war heimgegangen, beweint nicht nur von seinem Volke, sondern von der ganzen Welt. Nicht oft hat ein Fürst, ein Mensch gelebt, auf dessen Haupt die Vorsehung eine solche Fülle von Glück und Ruhm und Ehre gehäuft hat, wie auf diesen Kaiser, der seinem Wesen nach anspruchslos und demütig, niemals nach Glanz und Ruhm gestrebt hatte und doch dazu bestimmt war, die Träume des Dichters seiner Nation wahr zu machen, sein Volk aus der nationalen Zerrüttung und politischen Erbärmlichkeit in eine große, glückliche Zeit zu führen und Siege zu erfechten, die beispiellos in der Geschichte dastehen. Und ein überaus langes Leben wurde ihm geschenkt, hohes Familienglück zierte und erfreute ihn, alle Gedenktage, die ein Irdischer erleben kann, feierte er und wurde endlich so alt, daß er wie ein verwitterter Fels aus ferner Vergangenheit hereinragte in die Gegenwart seines hohen Greisenalters. Und alles, was er seinem Volke gegeben, lehnte er ab von seiner Person. Stets sagte er: „das habe ich durch mein Volk gethan." Bis zur letzten Minute seines edlen Lebens blieb er einfach, bescheiden und demütig. So kam es, daß, als die Trauerkunde von seinem Tode durch alle Länder ging, auch nicht ein einziges Wort gesprochen wurde außer unerkünsteltem Lobe und ehrlicher Klage. Er hatte so viele Feinde auf den Schlachtfeldern besiegt, so viele schwere Pflichten erfüllt für sein Volk als Widersacher gegen Fürsten und deren Unterthanen, aber er hatte die Unterlegenen und Gekränkten versöhnt durch seinen wunderbaren Charakter.

Sein fürstlicher Sohn regierte kaum hundert Tage. Dieser Edle, ein Held an Körper und Geist, war Humanist und seiner Zeit so weit voraus in seinem Denken, Empfinden und Trachten, daß er Freiheiten gewährt hätte, wenn er am Leben geblieben wäre, welche die Völker damals noch nicht vertragen konnten. Ist doch die Freiheit eine Göttin, welche die Augen der Sterblichen derart blendet, daß sie mehr oder minder verhüllt werden muß. Ja, selbst der Schatten der Freiheit ist für viele Augen noch gefährlich. Der Geist der Geschichte hatte den ritterlichen Sohn des alten Kaisers früh abgerufen, weil dieser Herrscher durch seine übergroße Hochherzigkeit das junge Reich gefährdet hätte. Das Volk in seiner Gesammtheit stand nicht auf der Höhe, wohin die Denkweise des früh verstorbenen Herrschers es stellte.

Vom Sterbelager seines im besten Mannesalter hinweggerafften Vaters direkt auf den Thron des gewaltigen Reiches

schritt der junge Kaiser. Mit banger Sorge blickte das Volk auf ihn. Noch war wenig bekannt geworden von seinem Wesen, seiner staatsmännischen Richtung, seinem Charakter und seinen Neigungen. Gehörte nicht ein reifer, vielseitig geschulter, durch und durch selbständiger Mann an die Spitze des deutschen Volkes zu einer Zeit, die ganz besondere Schwierigkeiten und Gefahren für das Reich, von außen und von innen her bot? Würde dieser Jüngling nicht vielleicht unter der schweren Last der Krone zusammenbrechen? Und konnte er nicht gar, trunken gemacht durch die Gewalt und die Ehren, die plötzlich auf ihn gekommen waren, verleitet werden, sein mächtiges Heer gegen die Feinde des Reiches zu führen, nur um Kriegsruhm zu erwerben, der ihm in sicherer Aussicht stand? Oder wurde er etwa der Spielball unfähiger Räte? Als der junge Thronerbe an jenem eisigen Wintertage, seinen totkranken Vater vertretend, mit gezogenem Schwerte hinter dem Wagen herschritt, der die sterblichen Reste seines Großvaters barg, an der Spitze des endlosen Leichengefolges, da dachte wohl mancher ernste Mann an den Konradin des alten deutschen Reiches, der den ritterlichen Entschluß, in seine Herrscherrechte zu treten, mit dem Tode büßte, freilich nicht gefällt durch einen ehrlichen Feind, sondern durch welsche Tücke. Umlauerten aber diesen jungen Kaiser, der so kraftvoll und vertrauend, begleitet von seinen Panzerreitern, dahinschritt, nicht auch die Gefahren, in die Netze falscher Männer zu fallen und den sittlichen Tod zu erleiden? Gab es nicht gar vielleicht Menschen im Reiche, die im politischen oder religiösen Fanatismus, bei dem Plane, ein schweres Verbrechen zu begehen, ihr Gewissen leichter beschwichtigen würden durch die Meinung, daß die große Jugend des Fürsten eine That rechtfertigen müsse, die zur vermeintlichen Rettung des Volkes dienen solle? Solche und viele andere Erwägungen bewegten lebhaft die Seelen aller Vaterlandsfreunde. Aber der junge Kaiser hatte ja den alten Kanzler des Reiches; auf diesem würde nach wie vor die Last der Regierungspflichten ruhen. Und der alte Kanzler war einer der größten Staatsmänner aller Zeiten.

Das Auftreten des jungen Kaisers überraschte die Nation. Er zeigte bald, daß er, die Rechte des Monarchen selbst und und ausschließlich wahrzunehmen, eben so befähigt wie entschlossen war und eine Charakterstärke besaß, die jeder Probe gewachsen schien. Er fand sein Vorbild in seinem großen Ahnherrn, Friedrich dem Einzigen; redlich bestrebt, der erste Diener des Staates zu sein, widmete er sich unermüdlich den Regierungsgeschäften, allen einzelnen Zweigen dieses schweren Berufes mit gleich großem Interesse sich zuwendend. Die

Früchte der ausgezeichneten Erziehung, die er unter der Leitung seiner erhabenen Eltern genossen hatte, zeigten sich in eklatantester Weise. Auf allen Gebieten des Wissens erwies er sich als wohl unterrichtet, seine staatsmännische Befähigung war eine vorzügliche, und er hatte vor allem Verständnis für das Wesen und die politischen Anforderungen seiner Zeit. Das deutsche Volk erstaunte über die Talente des Kaisers, noch mehr aber darüber, daß der Monarch in der auswärtigen wie in der inneren Politik überall die Initiative nahm und einen fremden Willen neben dem Herrscherwillen nicht duldete. Er war ein echter Hohenzoller Das Erstaunen des Volkes über diese Vorgänge war sehr wohl zu entschuldigen Unter dem altem Kaiser, in einer weltgeschichtlich außerordentlich hochbewegten Zeit, hatte man sich daran gewöhnt, daß der Monarch, der hochherzige, dessen Charakter nicht genug gepriesen werden kann, die Selbstlosigkeit besaß, den hochgenialen Kanzler wirken zu lassen unter der Zustimmung der Krone, allerdings stets nach sorgfältiger Prüfung der Ideen des großen Staatsmannes und häufig nach schweren, inneren Kämpfen Der Seelenadel des alten Kaisers wiegt in der Weltgeschichte schwerer als das Genie seines Kanzlers. Der Monarch stellte, überzeugungstreu bei seiner hohen Einsicht, seine Person zurück: er sah neidlos, wie die Gestalt seines Ministers den Glanz des Thrones verdunkelte.

Der junge Kaiser vollzog einen Akt, der von einem großen Teile des Volkes unrichtig beurteilt und gemißbilligt wurde. Er entließ den alten Kanzler. Das Mißfallen über diese That, welches vielfach geäußert wurde, verriet lediglich, daß die große Masse kein Verständnis dafür hatte, welche Beweggründe den Kaiser leiten und welche Energie und Pflichttreue dazu gehörte, im Interesse des Reiches einen Mann zu verabschieden, dem er die Kaiserkrone mitverdankte und den er so sehr liebte und hoch verehrte. Der alte Kanzler war der Gründer des Reiches, und niemals wird der Dank der Nation und der Dynastie gegen ihn erlöschen. In der auswärtigen Politik war er auch der alte Meister geblieben, aber für die inneren politischen und die wirtschaftlichen Fragen des jungen Reiches, welches sich naturgemäß in einem Gährungsprozesse befand, war ihm der Blick völlig verloren gegangen. Er hatte mit Hülfe des Heeres, welches durch den besten Feldherrn des alten Kaisers geleitet wurde, aber das eigenste Werk der Hohenzollern war, das neue Reich erfochten; vom Staatenbunde gelangte die deutsche Nation zum Bundesstaate, aber weiter auch nicht. Das war nur der Anstoß zur völligen Einigung des Volkes, der erste Schritt, allerdings ein großer, epochemachender Schritt. Alle übrigen Völker Europas bildeten damals längst staatliche

Einheiten, wenn auch zum Teil noch mit Sondervertretungen der verschiedenen Volksstämme in den Parlamenten. Nur Deutschland hatte noch über zwanzig Staaten und freie Städte, und die Karte des Reiches zeigte noch alle Farben des Regenbogens. Der schönfarbige Bogen war aber die sichere Verheißung der endlichen vollständigen Einheit des Reiches. Der alte Kanzler war ein Weiser: er hatte sich damit begnügt, das Erreichbare zu nehmen, als es sich darbot Wie in dieser großen, nationalen That zeigte er auch den Meister in allen übrigen Angelegenheiten des Reiches. Er führte hohe Zölle ein für Produkte, die im Auslande billig waren und auch bei hoher Verzollung in das Reich eingebracht werden konnten, auf Kosten der Producenten im Auslande, und stärkte durch diese Maßnahmen die Finanzen des Reiches, ohne indessen die inländische Wirtschaft, wie man erwartet hatte, kräftigen zu können. Denn das Ausland zahlte den Zoll, die Inlandspreise für die Produkte blieben unabhängig von den Zöllen. Zu seinen größten Thaten aber gehörte die Verwirklichung der Ideen, die seine Vorgänger schon gefaßt, aber nur zum geringen Teile auszuführen vermocht hatten. Er führte im großen Umfange die Selbstverwaltung ein, diese Institution, welche die Volkskraft entfesselte, nicht die rohe Kraft, die an den Sturmglocken reißt sondern die redliche Mitarbeit des Volkes an den Staatsgeschäften in den Provinzen und Kreisen, eine Thätigkeit, welche der großen Menge Gelegenheit giebt, die Schwierigkeiten der Regierungsgeschäfte zu erkennen und gerechter zu werden gegen sich selbst, gegen Alle, besonders auch gegen den Monarchen und seine Räte. So hatte der Kanzler einst hoch gestanden auf der Zinne der Zeit; aber er alterte, und er hatte auch Gegner, die berechtigter Weise mehrere große Fehler, die er in der inneren Politik gemacht hatte, strenge rügten. In der Absicht, widerstrebende Diener der Kirche zu treffen, hatte er einen großen Teil des Volkes tötlich verletzt, und sein Versuch, die politischen Bewegungen, welche dem Umsturze entgegenführten, durch Sondergesetze gewaltsam zu unterdrücken, mißlang gänzlich und verdunkelte seine sonstigen großen Erfolge in der Sozialpolitik. Sein ganzes System der inneren Politik hatte sich überlebt, das sah der junge Kaiser. Er bat den hochverdienten Minister, den von der Krone intendirten Weg zu beschreiten oder zurückzutreten. Aber der Kanzler blieb. Er hielt sich für unersetzlich er stellte seine Ansichten über die Meinung aller Anderen, auch über diejenige des Monarchen; er verlangte von allen übrigen Ministern, daß sie nur die Werkzeuge bilden sollten für die Verwirklichung seiner Ideen nur sein Wille sollte herrschen, mit den Ansprüchen eines Diktators

aus der Römerzeit trat er seiner Umgebung und dem Herrscher entgegen. Nun gab ihm der Kaiser die Entlassung. Es wollte dem Monarchen fast scheinen, als ob der geschichtliche Cäsarenwahn nicht ein ausschließliches Vorrecht der Herrscher sei. Der Kanzler grollte und das Volk trauerte; aber die Mehrheit der Nation erkannte es an, daß der Kaiser korrekt gehandelt hatte, und freute sich über die Festigkeit des Monarchen.

Der Kanzler unterlag vorübergehend dem Zorne, der ihn entschuldbarer Weise ergriffen hatte, gänzlich. Seine Aeußerungen, aus der Entrüstung hervorgegangen, überschritten weit das Maaß des Erlaubten und erregten Mißfallen in allen Kreisen der Bevölkerung Aber der junge Kaiser ließ ihn gewähren; die historische Größe des Zürnenden deckte alle seine Fehler und machte ihn dem Kaiser zum Heiligtum.

Der Monarch trat nun seine Herrscherpflichten in vollem Umfange und ohne Hemmniß an und entwickelte alle seine glänzenden persönlichen Eigenschaften. Es kam ein neuer Kurs und zwar ein guter. Die Sondergesetzgebung wurde beseitigt und dem parlamentarischen Wesen und Treiben im Lande wurden neue Bahnen geöffnet, denn der Kaiser hatte die alten Parteien richtig gewürdigt, er hatte sie für Plunder erklärt. Er stützte sich nicht auf ständige Majoritäten im Parlamente, sondern auf die politischen Anschauungen der Gesammtheit, aus welcher er in bewunderungswürdiger Weise für alle seine Gesetzesvorlagen stets eine genügende Zahl von Stimmen zu erzielen wußte, die ihn unterstützten und seine Ideen, seine Gesetze sanktionirten. Er nahm des Gute, wo es zu finden war. Denkwürdig war der Umstand, daß sogar die erklärten Feinde des Thrones wesentlich zur Durchbringung seiner Gesetze beitrugen. Nach und nach zeigte sich auch für das blödeste Auge, daß die neue Politik zweckmäßig und richtig war. Es wurde das Heer verstärkt, das feindliche Ausland scheute vor der vergrößerten Macht des deutschen Reiches zurück, der frivole Kriegslärm verstummte überall, besonders auch in der Presse und die Friedensneigung der Nachbarn wurde befestigt und erhöht durch Handelsverträge, welche für die beteiligten Nationen gemeinsame Interessen schufen und überdies dem deutschen Volke in seiner Gesammtheit direkten wirtschaftlichen Nutzen brachten. Alles Gute aus der alten Zeit behielt der Kaiser bei, namentlich die Bündnisse mit mächtigen, befreundeten Nachbarstaaten. Seine Liebe zum alten Kanzler bethätigte sich permanent, er erwies ihm Aufmerksamkeiten bei jeder Gelegenheit. Es wurde Allen klar, daß nur die Verschiedenheit der politischen Anschauungen den Kaiser vom Kanzler getrennt hatte. Später trat auch eine Versöhnung

zwischen dem Monarchen und seinem früheren Minister ein, die jedoch ohne alle Nachwirkung auf die Politik blieb, was auch jeder urteilsfähige Mann im Reiche erwartet hatte.

Nicht Herrschsucht leitete den Kaiser, sondern die richtige Würdigung seiner Rechte und Pflichten. Sein ganzes Verhalten war nicht nur sittlich berechtigt, sondern notwendig. Er fühlte auch, trotz mancher Mißdeutungen seiner Handlungen, daß er im Einvernehmen war mit dem maßgebenden Teile seines Volkes. Er benutzte seine Gewalt; aber er mißbrauchte sie nicht. Nebenmotive lagen seinem Grundwesen fern; ob er gelobt oder getadelt wurde, war ihm gleichgültig. Er verschmähte es, die Gunst des Volkes auf Kosten seiner Ueberzeugung zu erkaufen, im Großen wie im Kleinen. Nur sachliche Gründe und das Pflichtgefühl waren bestimmend für ihn Die Ehre an sich war für ihn ein Phantom, wie der Ruhm. Ihm galt nur die nützliche, sittliche, ernste That. Dieser Zug seines Charakters war es, der ihn dazu drängte, sich persönlich um Alles zu kümmern, denn er wußte, daß der beste und treueste Diener doch nicht den Herrn ersetzen kann. Was für das Wirken im engeren Kreise gilt, gilt im höchsten Grade für den Monarchen: was wir nicht selbst thun, ist nur halb gethan. Seine aufopfernde Thätigkeit, die keine Mühe scheute, erinnerte lebhaft an Friedrich den Großen. Der junge Kaiser hielt fest an seiner Pflicht; er glaubte an die geschichtliche Aufgabe seiner Dynastie und ließ sich nicht irre machen durch das Geschrei des geistigen Pöbels und durch die Verleumdungen von Schwachköpfen und Nichtswürdigen. Er ekelte sich allerdings vor einer gewissen Kategorie der Presse und brandmarkte deren Vertreter durch ein Kraftwort; aber die ehrenhafte Literatur seines Reiches achtete er, im kleinsten Journale wie in den Werken der großen Dichter und Denker. Die Bestimmtheit und Selbständigkeit in seiner Behandlung der Staatsgeschäfte wäre auch nicht so sehr aufgefallen, wenn nicht der große Gegensatz zu den früheren Verhältnissen vorgelegen hätte. Im Uebrigen herrschte damals eine ganz eigentümliche Zerrüttung im Reiche, wie sie früher in der Geschichte kaum dagewesen war. Die in vielen Kreisen des Volkes sehr weit vorgeschrittene, vielseitige Bildung der Nation, das Zurückbleiben eines bedeutenden Bruchteiles der Bevölkerung hinter dieser gediegenen Intelligenz der Bevorzugten, die wirtschaftliche Not in fast allen Berufskreisen, die offenkundig sich zeigenden Bestrebungen der Umsturzparteien, endlich das Streben jeder einzelnen politischen oder wirtschaftlichen Genossenschaft, nur die eigenen Interessen wahrzunehmen und zu fördern, nicht das Wohl des Ganzen, führten zu Verirrungen und Verstimmungen, durch welche das Volk

ungerecht und blind gemacht wurde gegen die Eigenschaften des Herrschers.

Der Kaiser war vor allem ein eifriger Soldat und vorzüglich geschult in diesem so überaus schwierigen Fache. Er hatte ein geradezu leidenschaftliches Interesse für das Heerwesen, und seine körperliche Tüchtigkeit setzte ihn in den Stand, die für Deutschland wichtigste Herrscherpflicht nämlich die Ausbildung und Ueberwachung des Heeres, mit höchstem Erfolge zu erfüllen. Deutschland war eine Großmacht, aber sein Ansehen und seine Stärke beruhten hauptsächlich auf seinem weltberühmten, gewaltigen Heere. Andere Staaten stützten sich in ihrer Weltmachtstellung viel weniger auf das Heer, als auf sonstige, zum Teil natürliche Mittel, die ihnen einen hohen Rang verliehen und sicherten. Deutschland besaß in internationaler Hinsicht nur einen unbestrittenen Vorrang: seine Waffenmacht. Unser Vaterland hatte mächtige Bundesgenossen, aber nur deshalb, weil es selbst stark war und seinen Freunden sichere Garantie dafür bieten konnte, in einem Weltkriege zu siegen, selbst dann noch, wenn seine Verbündeten Niederlagen erlitten hätten. Und ein Weltkrieg wurde damals allgemein für kaum vermeidbar gehalten. Es gereichte dem Kaiser zum Ruhm und zur Ehre, daß er kein Mittel und keine Kosten scheute, das Heer in einen Stand zu setzen, der ihm die assertorische Gewißheit gab, in einem etwaigen großen Kriege Sieger zu bleiben. Er gehörte zu denen, welche wußten, daß Deutschland keinen sicheren Freund hatte, ausgenommen sein gutes Schwert, und daß das Volk welches in dem etwa ausbrechenden Weltkriege endgiltig besiegt werden würde, eine nationale, politische und wirtschaftliche Niederlage erleiden müsse, die es in einem vollen Jahrhundert nicht zu verwinden im Stande wäre. Aber die stumpfen Elemente im Volke, namentlich auch alle Krämerseelen, hatten keinen Dank und keine Würdigung für die Mühen und einsichtsvollen Bestrebungen des Herrschers, und nur gering war in der Volksvertretung die Mehrheit, mit welcher die betreffenden Vorlagen der Regierung Gesetzeskraft erlangten. Der Kaiser und dessen Kanzler rechneten nicht so sehr mit der Zahl, als mit dem Werte der für die Regierung abgegebenen Stimmen, und waren mit dem erzielten Resultate zufrieden.

Als oberster Kriegsherr übte der Kaiser die anstrengenden Pflichten, die in der ununterbrochenen Beaufsichtigung des Heeres lagen mit rühmenswerter Treue. Er war einst ein gelehriger Zögling des großen Feldherrn des alten Kaisers gewesen und verwertete nun seine vorzügliche Kenntnisse. Der große Feldherr blieb auch bis zu seinem Tode neben dem Kaiser und half ihm, die Heereseinrichtungen zu kräftigen.

Dafür ehrte ihn der Monarch in höchstem Maße. Alle Schäden im Heere suchte der Kaiser rücksichtslos auszurotten. Er strebte auch darnach, die höchsten Stellen in der Armee mit den tüchtigsten Kräften zu besetzen und sorgte ferner dafür, daß die Inhaber der höchsten Chargen noch bei voller Dienstfähigkeit in ihre verantwortungsreichen Stellungen gelangten. Bei diesem Verfahren, welches mit Festigkeit und Konsequenz inne gehalten wurde, konnte es nicht fehlen, daß naturgemäß mancher tüchtige Offizier nicht frühzeitig genug dahin gelangte, wohin er nach seiner Leistungsfähigkeit gehörte, und deshalb von seinem Rechte, den Abschied zu nehmen, Gebrauch machte. Der Kaiser wußte aber, daß es besser für das Reich war, höhere Pensionsbeträge zu zahlen, als lauter greisenhafte Generäle an der Spitze der Corps und Divisionen zu haben. Die Unzufriedenheit, die bei Einzelnen im Heere sich zeigte, beachtete er gar nicht. Er kannte das hochgespannte Ehrgefühl, welches in der ganzen Armee herrschte, und vertraute fest auf die Treue Aller, auch der Unzufriedenen. Und er that recht daran.

Wie die Hohenzollern es stets gehalten hatten, so prüfte auch dieser Kaiser mit Aufmerksamkeit und größter Ausdauer, offenbar auch mit wahrer Freude und sehr gern die neu ausgebildeten Soldaten, um sich durch die ihm vorgeführten Exercitien zu überzeugen, daß der alte Geist im deutschen Heere weiter herrschte. Eigentümlich war ihm die ungemein nützliche Gewohnheit, unerwartet, auch in entlegenen Garnisonen, die Truppen selbst zu alarmieren und sie hierdurch auf die Anforderungen, die im Kriege gestellt werden, vorzubereiten. Der Monarch änderte auch die Bewaffnung und Ausrüstung der Armee und scheute keine Kosten, das deutsche Heer auf eine Höhe zu erheben, die Bürgschaft dafür bot, daß unser Vaterland seinen Kriegruhm bewahren und das Ausland in Furcht halten konnte. Er berechnete, daß ein so ausgezeichnetes Heer auch zu einer Geldquelle wurde für das Reich. Nicht gering veranschlagte er den Einfluß, welchen der Waffenruhm Deutschlands auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des ganzen Reiches übte. Hochgefürchtet und deshalb hochgeachtet stand das neue Deutschland da; vor den Fahnen des Heeres, vor der deutschen Flagge auf dem Meere salutirten alle Völker mit Bewunderung, und diese Bewunderung wurde für Deutschland durch Handels- und Verkehrs-Beziehungen zum Auslande in baares Geld umgesetzt. Aller Glanz seines Reiches, alle Ehren, alle Errungenschaften kamen, das wußte der Kaiser, von seiner Dynastie: auf dem weithin leuchtenden Ruhmesbanner Deutschlands stand nur ein einziges Wort: Hohenzollern!

Die Sparsamkeit in der Verwaltung des Landes, die Deutschland groß zu machen wesentlich mit beigetragen hatte,

erhielt er aufrecht. Für seine Person führte er eine zeitgemäße Repräsentation ein, weil er die Welt genau kannte. Die große Menge urteilt nach Aeußerlichkeiten. Dem zur Unzeit auftretenden Luxus steuerte er aber überall.

Die Hauptstadt des Reiches suchte er durch Monumentalbauten und künstlerischen Schmuck jeder Art zu heben, um sie mehr und mehr zu einer Weltstadt ersten Ranges zu machen. Alle Hindernisse, die ihm dabei entgegentraten, beseitigte er mit großer Energie, und mißachtete die Angriffe, die von mancher Seite gegen ihn erfolgten. Sein feines Verständnis für das griechische Altertum setzte ihn oft in Widerspruch mit den in Künstlerkreisen damals herrschenden Ansichten über das Schöne und Erhabene, aber er blieb fest in seinem Streben und in seinen Meinungen; er arbeitete der Verflachung aller Künste, die in jenen Tagen herrschte und als die realistische Richtung von der urteilslosen Menge geschätzt wurde, energisch entgegen. Widerspruch reizte ihn niemals; er hörte gern die Berufenen unumwunden über einen Gegenstand sprechen, entschied jedoch stets nach eigenem, besten Ermessen. Die Autorität der Sachverständigen achtete er hoch, die geistige Größe ehrte er, das Stümpertum und die Anmaßung schob er bei Seite.

Im größten Gegensatz zu den früheren Herrschern aus seiner Dynastie stand er durch sein lebhaftes Interesse für die Marine. Er war der erste Kaiser, der persönlich und selbstthätig der jungen Seemacht des Reiches sich in mühevollster Weise widmete. Auch hierin zeigte sich seine hohe politische Befähigung. Die Seemacht des Reiches bedurfte noch sehr der Weiterentwickelung, wenn sie Schritt halten sollte mit der Stärke und dem Werte des Landesheeres, und die Leistungsfähigkeit der Marine konnte leicht ausschlaggebend werden in einem Weltkriege. Er wollte die Panzerschiffe nicht nur zur Abwehr, sondern zum Angriff verwenden. Mit dieser ihm ausschließlich gehörigen Idee überraschte er seine Marineoffiziere und entwickelte ihnen auch, daß er hoffe, in einem Kriege gegen den Erbfeind, unterstützt durch befreundete und verbündete Seemächte, durch Vermittelung der Kriegsschiff die deutschen Schützen vom Meeresufer in das feindliche Land zu führen und die Heere des Gegners im Rücken zu fassen. Ueber seine Liebe zum Meere, die für die Größe seines Geistes am sichersten spricht und sein Interesse für die Seemacht hörte er aus dem Volke Urteile, die an Beschränktheit und Erbärmlichkeit alles übertrafen, was erwartet werden durfte. Er freute sich darüber; die Urteile der Strohköpfe befestigten ihn stets in seinen Ansichten.

Mit den Traditionen seiner Vorfahren brach der Kaiser, in vollstem Verständnisse für den Geist der Zeit, ganz und gar

in einem außerordentlich wichtigen Punkte. Seine Neuerung war eine epochemachende und wirkte deshalb auf die Kleingeister in der sonderbarsten Weise. Der Kaiser trat heraus aus der Zurückhaltung, die bisher als ein unerläßliches Attribut der Würde des Monarchen betrachtet worden war: er sprach häufig öffentlich. Auf viele Unterthanen wirkte dieser vermeintliche Mißgriff derartig, daß ihnen der eigne Mund offen stehen blieb, und das war gut, denn sie wurden dadurch gehindert, ihren Gedanken Ausdruck zu geben, Gedanken, die geeignet waren, Zweifel darüber zu erwecken, ob die geistigen Vorzüge, die bisher dem deutschen Volke zuerkannt worden waren, fortbestanden. Wahre politische Genialität zeigte der Kaiser durch den unmittelbaren und vollkommenen Eintritt in die Oeffentlichkeit, auf dem Wege, der damals die Zeit beherrschte, auf dem Wege der mündlichen Erörterung der mannigfachsten Gegenstände und des mündlichen Verkehrs mit seinem Volke, woraus Erfolge entsprangen von geradezu unschätzbarem Werte. Die Gefahren, die mit solchem Benehmen verknüpft waren, scheute der Herrscher nicht. Waren die Fürsten bis dahin zurückhaltend gewesen, um ihre Person nicht zu exponieren, so mußte diese an sich berechtigte Vorsicht zurücktreten gegen die kategorischen Forderungen der Zeit. Nur durch seine Reden lernte der Kaiser sein Volk kennen. Der Monarch kann nicht zum Volke dringen, wenn er nicht die Schranken, die ihn umgeben, einreißt. Der bei Hofe herrschende Ton hindert den freien Meinungstausch, und die Signatur der Sprache der Höflinge ist die wohlgemeinte Lüge. Was der Kaiser öffentlich sagte, wurde wortgetreu durch die Presse in alle Länder getragen, und zahllose Kommentare fand der kaiserliche Redner in den Blättern aller Parteien des In- und Auslandes. Das war die ungeschminkte Wahrheit, was der Kaiser dort las, und in dieser Beurtheilung seiner Vorträge erkannte der Monarch die intellektuelle Reife und den sittlichen Wert der Hörer und Leser seiner Reden. Oft erstaunte er darüber, wie sehr er die Auffassungskraft und die Intelligenz seiner Zuhörer unterschätzt hatte. Wenn bei seinen Ausführungen dann und wann ein alter Geheimrat, der schon Jahrzehnte vorher mit der Welt einigermaßen abgeschlossen, aber hartnäckig sein Gehalt weitererhoben hatte, plötzlich in Folge eines Schlaganfalles plötzlich vom Sessel herunterstürzte, weil das Neue, was der Kaiser bot, so ganz und gar nicht in den alten Schlendrian hineinpassen wollte, so konnte das den hohen Redner nicht befremden, und die Aeußerungen in den Organen der staatsfeindlichen Parteien, die ihre Tendenz und die erheuchelte Beschränktheit so klar zur Schau trugen, ließen den Monarchen gleichgültig. Aber ein großer Teil der

gutgesinnten, namentlich so hoch intelligenten Bürger des Reiches — der Kaiser erstaunte — was hatten denn diese Männer in seinen Reden gefunden? Hatten die Zuhörer mit den Menschenohren die Darlegungen des Herrschers gehört oder aber mit den hochragenden Apparaten eines unscheinbaren Tieres, dessen melodischer Schlachtruf bisweilen die Luft erschüttert? Der Kaiser lernte die politische Reife seines Volkes kennen. Es war ihm aber auch Bedürfnis, recht oft direkt zur Nation zu sprechen, denn sein Geist und sein Herz waren reich, es drängte ihn, sein Schauen zu offenbaren und dem Volke seine Liebe zu zeigen. In allen seinen Reden betonte er auch stets seine Friedensliebe und wirkte dadurch im höchsten Maße mit zur Erhaltung des Weltfriedens, bewundert von allen Unparteiischen in seiner Humanität und Leidenschaftslosigkeit, in seiner Festigkeit gegen Versuchungen. Dieser feurige, junge Monarch, der mit einem Federstriche Millionen von streitbaren Männern im eignen Reiche und in den verbündeten Staaten zum Schrecken der Welt in Bewegung setzen konnte, verzichtete fest auf jeden Versuch, um des Ruhmes willen Krieg zu führen. Er war der oberste Kriegsherr des gewaltigsten Heeres der Welt und dennoch der größte Friedensfürst.

Es bestand ein Gesetz im Reiche, nach welchem die Civilbeamten bei einem gewissen Lebensalter aus dem Dienste entlassen werden durften. Der Kaiser strebte darnach, daß dieses Gesetz beachtet wurde. Hochbetagte, dienstunfähige Beamte schaden dem Staate unendlich. Rücksichten kannte der Kaiser nicht, wenn es sich um seine Pflicht handelte. Die Jagd liebte er leidenschaftlich und war ein ausgezeichneter Schütze. Mit seinen Forst- und Jagdbeamten verkehrte er gern und hörte bei den Jagdessen in froher Stimmung Dinge, deren Mitteilung zu den fruchtbarsten Wirkungen im Staatsleben führten.

Sein sittlicher Ernst und seine tiefe Religiosität, sowie sein glückliches Familienleben wurde Allen ein leuchtendes Vorbild. Seine Gemahlin war das Muster einer deutschen Frau, und unbegrenzt war die Liebe des Volkes zu ihr. Gemeinsam mit seiner Gattin förderte der Hohenzoller die Pflege der Religiosität im Reiche. Er ließ Gotteshäuser bauen, wo es daran mangelte, und steuerte dazu bei aus seinen Privatmitteln. Damals gab es noch zwei Hauptsekten in der christlichen Kirche, und die Vertreter dieser Bekenntnisse befeindeten sich häufig gegenseitig, wodurch Mißbräuche eintraten. Dem Volke erschien oft die Religion wie eine marktgängige Waare, für welche bestimmte Taxen gemacht wurden. Das schadete der Kirchlichkeit sehr. Der Kaiser ermahnte, den Hader zu meiden, die Form nicht über das Wesen zu stellen, die Ethik

des Christentums zu pflegen und sich unter einander zu lieben. Einen Prediger in seiner Umgebung, der Unfrieden stiftete, entließ er aus dem Amte; er wußte, daß ein Prediger nicht zugleich politischer Agitator sein darf.

Der Kaiser war auch Kaiser, wie es einem Hohenzollern geziemte. Seine Minister waren die Werkzeuge seiner Ideen. Wahre Sachkenntnis und tüchtige Fachbildung würdigte er hoch; der Staatsmann in ihm beherrschte aber sein ganzes Thun, sein ganzes System. Der Führer des Reiches muß Staatsmann sein in erster Linie. Er war es.

Der Monarch war gerecht. Er ehrte und schätzte den Seelenadel, aber er zertrat auch jedes schleichende Reptil, aus welchem Stande es immerhin entsprungen sein mochte.

Er war mäßig und sehr sittenstreng, liebte aber den erlaubten Genuß, in gleicher Meinung mit jenem berühmten Philosophen, welcher behauptete, daß Trüffeln und Austern auch für geistreiche Männer, nicht nur für Dummköpfe vorhanden seien.

Kunst und Wissenschaft standen ihm hoch; er selbst war auch ausübend in den schönen Künsten. So lebte er glückliche Tage in rastlosem Wirken, getragen von der Anerkennung und der Liebe des Volkes. Aber so groß auch die Lebensreife und das Wissen des Kaisers waren: eine Erscheinung seiner Zeit hatte er noch nicht kennen gelernt. Dazu verhalf ihm aber ein außerordentlich denkwürdiger Vorgang.

Aus einem Landstriche im Reiche, der sich stets durch Sonderbestrebungen gekennzeichnet hatte, ging eine Schrift hervor, die mannigfache Irrtümer veranlaßte. Die Studie eines Gelehrtrn machte den Eindruck, als ob sie einen beabsichtigten Nebensinn hätte. Der römische Kaiser Caligula wurde nach streng historischer Grundlage geschildert; dabei entstand durch die vom Verfasser gewählte, moderne Ausdrucksweise der Verdacht, daß eine Kritik am regierenden deutschen Kaiser, neben den wissenschaftichen Bestrebungen des Urhebers der Studie, geübt werden sollte. Die Arbeit wurde vor das Ohr des Monarchen gebracht, welcher eifrig zuhörte und am Schlusse in ein herzliches Lachen ausbrach. Darin drückte sich seine Meinung in drastischer, bester Weise aus. Seine Ratgeber aber waren der Ansicht, die Schrift müsse dem Anwalt des Staates übergeben werden, um zu prüfen, ob ein Verstoß gegen die Strafgesetze vorläge. Der Kaiser willigte ein. Aber der Verfasser erklärte sofort öffentlich, daß es sich um einen beklagenswerten Irrtum handle und sein Aufsatz eine rein wissenschaftliche Arbeit sei. Der Herrscher erachtete damit die Sache für vollständig erledigt; er war Cavalier und schenkte der Versicherung des Verfassers unbedingten Glauben.

Wenige Tage darauf wurde indessen dem Monarchen mitgeteilt, daß die Schrift in Tausenden von Exemplaren im Reiche versendet wurde und die Verbreitungsfähigkeit dieses Werkes nicht in seinem Inhalte, sondern in dem Wesen des Volkes liegen müsse. Es müsse sich also um ein hochbedeutendes, politisches Symptom handeln. Der Kaiser stutzte, zog sich zurück und versank in langes und tiefes Nachdenken.

War es möglich, daß ein Teil der Bevölkerung in diese geschichtlichen Darstellungen einen Sinn hineinlegte, der auf eine unglaubliche Verkennung der Person des regierenden Kaisers, zurückgeführt werden müßte? Ganz offenbar! Den Grund für diese Erscheinung zu suchen, war wohl der Mühe wert.

Vielleicht war es die unbestreitbare Not der Zeit. Auf der ganzen Welt lastete damals ein Druck; es war eine Uebergangsperiode im Staats- und Völkerleben eingetreten, an welcher Alle schwer zu tragen hatten und der eine große Zahl von Existenzen zum Opfer fiel. Dampf und Electricität schlossen die Menschheit des ganzen Erdballes so eng aneinander, als handle es sich um eine einzige auf kleinem Raume seßhafte Nation. Die industriellen Erzeugnisse, die Nahrungsprodukte aller Art wurden mit Leichtigkeit über ganze Weltteile, ja sogar über die ganze Erde schnell verbreitet. An und für sich war dies vorteilhaft und heilsam; aber es stand in grellem Widerspruch mit den bisherigen Verhältnissen. Die Staatseinrichtungen, die Produktionsmittel, die Formen des Verbrauches konnten nicht so schnell umgestaltet, nicht gleich diesen neuen, zwingenden Gewalten angepaßt werden; das Alte ging in Trümmer, bevor das Neue geschaffen war, und die Menschen litten materielle Not. Ein hohläugiges Gespenst, der Hunger, schlich durch das Land, nicht offenkundig, aber im Geheimen. Und im Reiche folgten Mißernten auf Mißernten, die Natur spendete nicht mehr so freigiebig die Produkte des Bodens, so daß günstiger situirte fremde Länder das Gold aus unserm Vaterlande zogen, indem sie die Nahrungsmittel brachten, die im Reiche fehlten. Die Not verstimmte das Volk und machte es für Einflüsterungen und offenkundige Bestrebungen, welche Besserung zu bringen versprachen, zugänglich. In baare Münze konnten aber die Weltverbesserer ihre hohlen Theorien nicht umsetzen, und so entstand eine Verstimmung, die immer weiter um sich griff und zur Demoralisation weiter Kreise führte. Eine allgemeine Verhetzung und Verlogenheit zeigte sich auf allen Gebieten der Oeffentlichkeit und selbst im Privatleben. Der Einzelne wurde häufig zur Karrikatur und sah naturgemäß in allen seinen Mitmenschen auch Karrikaturen, oft irrtümlicher Weise. Dieser Zustand

konnte wohl bei der seltsamen Beurteilung des fatalen Schriftchens mit im Spiele sein, die Hauptursache bildete er aber sicherlich nicht. Der Aberglaube in weiten Kreisen des Volkes richtete sich gegen die Person des Herrschers. Zu solcher Verirrung mußte der Anlaß aus viel tieferen Ursachen entspringen.

Der Kaiser erinnerte sich daran, daß ein Hauptzeichen der Zeit in dem Auftreten von Nervenkrankheiten bestand. Der römische Kaiser Caligula war ja auch krank gewesen; sollten vielleicht diese spezifischen Leiden der römischen Cäsaren auch im Volke auftreten können? Die Geschichte bestätigte diese Mutmaßung in der schärfsten Weise, und der Kaiser hatte Recht, als er nach längerem Sinnen die Ueberzeugung gewonnen, daß in seinem Volke der politische Größenwahn, der Volkswahnsinn herrschte, nicht mehr sporadisch, sondern endemisch, und daß die Gefahr einer weiteren Ausdehnung des Leidens, ein epidemisches Auftreten dieser schweren Krankheit drohte.

In Frankreich war dieser Wahn einst in einem unreifen, durch Leidenschaften erregten Volke ausgebrochen, welches kein Verständnis hatte für die Ideen von zwölf erleuchteten Köpfen, den Encyklopädisten. Wie leicht hätten die berechtigten Wünsche dieses Volkes erfüllt werden können, ohne Frankreich zur Mördergrube zu machen. Was hat dieser Wahnsinn der Welt genützt? Und ging dieser Volkswahn nicht so weit, daß er durch ein Dekret des Konventes **Gott absetzen ließ?** Ist dieser Volkswahn nicht beachtenswerter als der Cäsarenwahn? Letzterer mordete nur Wenige, der französische Volkswahn mordete physisch und sittlich **ein ganzes Volk!** In Rußland ergriff der Volkswahn ein halbreifes Volk, stumpf gemacht durch Laster. Es mordete seinen Kaiser und es möchte sich selbst morden in der Verwirklichung des Nihilismus. Nihilismus! Ist das eine bloße geistige Verirrung oder pathologisch echter Wahnsinn? Noch heute ist für unsere aufgeklärten Geister das „Nichts" ein unfaßliches Ding! Und diese stumpfsinnigen Bauern, diese rohen Beamten, diese halbgebildeten Aristokraten wollten damals dieses Problem gelöst haben!

In **Deutschland** entsprang der **Volkswahn** aus der gefährlichsten Quelle, aus hoher Intelligenz und schwerer Nervenzerrüttung. Beide gehen naturgemäß häufig Hand in Hand. Die geistige Anstrengung schwächt den Körper, die Digestionsorgane funktionieren allmählich schlechter, es steigen erschlaffende Dämpfe in das Gehirn, die seelischen Eigenschaften schlagen auf atavistischen Wege zurück in den äffischen Urzustand, der deutsche Mann wird blödsinnig und vom politischen Größenwahn befallen; denn der Deutsche ist geborener Politiker

und eine Gestörtheit nimmt feste Form an in seiner Lieblingsneigung, im staatsmännischen Dilettantismus. Der deutsche politische Größenwahn zeitigt die merkwürdigsten Erscheinungen Der gesunde Deutsche ist schon ein Halbgott, seine politischen Anschauungen sind unverrückbar, er bildet eine Welt für sich in seinem Verhältnisse zum Staate, er schließt sich mit seinen Landsleuten nur dann zusammen, wenn eine große, nationale Gefahr von außen her droht. Der im Größenwahn befindliche deutsche Politiker steht auf weit höherer Stufe. Er kennt keine Autorität neben sich weder in sachlichen noch in politischen Dingen, er ist unfehlbar, er kniet nur vor einem Götzen: seinem Ich. Mit diesem Wahn ist noch eine besonders auffallende Erscheinung verknüpt: Der Befallene hat das Unterscheidungsvermögen ganz verloren, er verwechselt die heterogensten Sachen mit einander und verfällt in seltsame Irrtümer. Er gräbt z. B. Knochen aus, die einen geschichtlichen Moderduft verbreiten, welcher die Dünste aus den Kloaken der modernen Bagnos überbietet, diese Dünste, die doch sicherlich nicht übel sind, und — wunderbar! — er glaubt dabei an einem Rosenstrauche zu riechen. Ein Anderer sieht einen Tornister für einen Baccillus an oder eine Trommel für ein Bierfaß. Wieder Andere glauben, daß das römische Recht jünger sei als das deutsche, und Einer hat sogar gefunden, daß Religionsunterricht erteilt werden könnte ohne — Katechismus. Und wie imponieren diese Kranken, wenn sie aus einer Parlamentssitzung kommen, in welcher sie der Reichsregierung Schwierigkeiten bereitet hatten, indem sie ihr Votum abgaben gegen ein Militairgesetz, oder eine sonstige Vorlage, die zum Schutze des Reiches und des Vaterlandes dringend nöthig war! Sie schreiten daher mit Siegerblicken, so daß kleine Jungen, die ihnen begegnen, furchterfüllt mit wehenden Locken rasch vom Trottoir über den Rinnstein hinweg springen, und würden einem römischen Triumphator täuschend ähnlich sehen, wenn ihre Knochen mit Fleisch bekleidet wären. Diese Staatskünstler sind es auch, welche in der Volksvertretung wiederholt Staat und Reich an den Rand des Verderbens brachten durch ihre Abstimmungen, welche die besten Werke der Regierung zu zerstören drohten, so daß die Krone pflichtmäßig von ihrer Gewalt Gebrauch machen mußte im Konflikte mit der Landesvertretung. Später erteilen diese Leute dann gern Indemnität, aber sie lernen nichts aus solchen Vorgängen, sie sind zu reif! Hatte doch noch vor Kurzem die Abstimmung im Parlamente über die letzte Militairvorlage ergeben, daß fast die Hälfte der Abgeordneten nichts profitirt hatte von dem lehrreichen Vorgehen eines französischen Advokaten, der den General spielen wollte, und dessen ungeübten

Volksheere zerschellten an den festen Streithaufen der Hohenzollern! Sie wollten eine ungefestigte, milizähnliche Armee auch für den Kriegsfall beibehalten. Im Altertume erkrankten die Kaiser am Größenwahn, in der Jetztzeit die Völker. Aber nicht das ganze Volk, sondern nur ein Bruchteil, in welchem sich auch der Auswurf befindet. Und diese Kranken sind es, die auch den Kaiser für Etwas halten, was er nicht ist. Sie sind es auch, die einen deutschen Gelehrten verdächtigen, den Kaiser geschmäht zu haben, einen braven Gelehrten, der im Schweiße seines Angesichts sein Brot ist. — —

Der Kaiser hatte gelernt, dieses Schriftchen hatte ihm Nutzen gebracht.

Er blieb in seinem Kurse, und die Geschichte hat ihn später glänzend gerechtfertigt in seinen Bestrebungen und seinem staatsmännischen System. —

„Nun", fragte der junge Mann seine Gemahlin, „was meinst Du zu dieser geschichtlichen Skizze?"

„Das müssen schwere Zeiten gewesen sein. Uns geht es besser, wenngleich nicht gerade jeder Hader fehlt. Ich sitze deshalb so gern an diesem Fenster, weil ich weithin auf den schönen Park blicken kann. Die Natur ist friedlich."

„Nicht immer. Der Kampf gehört zur Weltordnung."

„Ich möchte noch etwas sagen, aber Du wirst mich auslachen."

„Sprich liebes Herz!"

„Der Aufsatz entstammt wohl nicht der Geschichte unseres Vaterlandes; er ist — ein Märchen."

Druck von C. Kirchner's Buchdruckerei, Nordhausen.